

Mandelooperation gegen Wohnungsrenovierung

Auch Breschnew kritisiert offen das Gesundheitswesen

Wenn Leonid Breschnew in diesen Tagen die Bundesrepublik besucht, wird er sich vermutlich nicht mit deren Gesundheitswesen beschäftigen, obwohl Vergleiche für ihn durchaus aufschlußreich sein könnten – und das Gebiet ihn zu interessieren scheint. Auf dem letzten Parteitag der KPdSU widmete er dem Gesundheitswesen jedenfalls eine ausführliche Passage. Diese Erwähnung war schon ungewöhnlich genug, noch auffallender war die herbe Kritik des Generalsekretärs. Der nebenstehende Beitrag stützt sich auf eine offiziöse Übersetzung der Breschnew-Rede in der Zeitschrift „Sowjetunion heute“ und zur Illustration der Kritik von höchster Stelle auf Beispiele aus dem Sowjetalltag, die ein Journalist in der Tageszeitung „Die Welt“ beigesteuert hat.

Mit herber Kritik bedachte Leonid Breschnew das Gesundheitswesen seines Landes. In seinem Rechenschaftsbericht auf dem Parteitag der KPdSU wurde er ziemlich deutlich. Einleitend erkannte Generalsekretär Breschnew zwar einiges Positive an: Der letzte (XXV.) Parteitag habe die Sorge um die Gesundheit der Sowjetbürger eine der wichtigsten sozialen Aufgaben genannt, folglich hätten Zentralkomitee und Regierung 1977 auch weitere Verbesserung des Gesundheitswesens beschlossen. „Seine Verwirklichung zeitigt ihre Ergebnisse. Heute sind unsere Polikliniken in der Lage, in einer Schicht eine halbe Million Bürger mehr als vor fünf Jahren zu betreuen. Eine bedeutende Entwicklung haben die fachärztliche Betreuung und der kardiologische Dienst erfahren. Die Prophylaxe ist effektiver geworden.“

„Die Pläne werden schlecht erfüllt . . .“

Aber das war wohl nur die übliche Captatio benevolentiae. Denn dann kam's. Breschnew: „Aber noch gibt es viele Unzulänglichkeiten. Es gilt, die Arbeit der Polikliniken, der Vor- und Nachsorgestellen und der Ambulatorien, in denen 80 Prozent aller Patienten behandelt werden, wesentlich zu verbessern. Leider sind sie mancherorts hinter den Möglichkeiten der Medizin zurückgeblieben, mangelt es an Mitarbeitern, besonders an mittlerem Personal

und Hilfskräften, sind die Ausrüstungen veraltet und reichen die modernen Medikamente nicht aus. Die Pläne für den Bau von Krankenhäusern und anderen Gesundheitseinrichtungen werden schlecht erfüllt. Wir schätzen die ehrliche, aufopferungsvolle Arbeit unserer Ärzte, Krankenschwestern und der anderen Mitarbeiter des Gesundheitswesens hoch ein. Um so mehr bekümmern uns die mitunter von Werktätigen eingehenden Briefe, in denen berichtet wird, daß einzelne Mitarbeiter des Gesundheitswesens ihre dienstlichen Pflichten verletzen und sich den Menschen gegenüber gleichgültig verhalten. Das Ministerium für Gesundheitswesen, die Parteikomitees, der Komsomol und die Gewerkschaften sind verpflichtet, derartige Erscheinungen unversöhnlich zu bekämpfen und darauf hinzuwirken, daß sie völlig beseitigt werden! Es muß alles getan werden, daß jeder Sowjetbürger stets und überall rechtzeitige, qualifizierte und sorgsame medizinische Hilfe erhalten kann.“

Was hier noch relativ abstrakt an Kritik formuliert wurde, wird in einem Bericht von D. Mummendey in der „Welt“ anschaulich. Da heißt es:

„Wer Wert auf einen Arzt seiner Wahl legt, wem die Massenabfertigung in überfüllten Krankenhäusern unerträglich ist, zahlt oft 20 Rubel für eine Konsultation, 150 für eine Entbindung und 300 und mehr für eine Operation – bei Mo-

Kritik am sowjetischen Gesundheitswesen

natsgehältern, die durchschnittlich bei 165 Rubeln liegen (umgerechnet etwa 500 Mark). Häufig hört man die Klage: ‚Wir wußten nicht, was mit dem Baby war – es wurde immer dünner. Die Ärztin im Krankenhaus sah es sich fünf Minuten an und meinte: Das Kind ist normal, das erholt sich schon. Erst als wir eine Ärztin konsultierten, die für illegale Hausbesuche 20 Rubel nimmt, bekamen wir eine korrekte Diagnose und eine wirksame Behandlung‘, erzählt ein junges Ehepaar.

Die Sowjetpresse rügt die ‚bourgeoise Raffgier‘ von Ärzten, die Geld ‚nebenher‘ verdienen. Daß aber die Lebensumstände im Arbeiter- und Bauern-Paradies direkt dafür verantwortlich sind, daß viele den Eid des Hippokrates dehnbar auslegen, ging aus dem anonymen Brief einer jungen Ärztin aus Krasnodar an die ‚Prawda‘ hervor. Ein junger Arzt in der Sowjetunion verdient 120 Rubel im Monat, ungefähr 360 Mark, weniger als ein Fabrikarbeiter. Später bringt er es auf 200 Rubel, auf 300 als Hospitaldirektor oder Spezialist. Eine Krankenschwester hat oft weniger als 100 Rubel, bei einem Preis von 150 Rubel für ein Paar Damenwinterstiefel auf dem

Schwarzmarkt. ‚Mein Mann und ich sind Ärzte, und wir verdienen zusammen 220 Rubel,‘ schreibt auch die ‚Prawda‘-Leserin aus Krasnodar. ‚Wir haben einen vierjährigen Sohn – 220 Rubel für drei, das ist nicht viel.‘ So fingen die beiden an, ‚Geschenke‘ von Patienten zu nehmen: Konfekt, Parfüm, Kaviar, Wurst und Fleisch.

‚Wir bedauern nur, daß wir nicht Chirurgen oder Gynäkologen sind‘, klagt die Briefschreiberin: ‚Denen gibt man bares Geld. Aber wir lassen die Hoffnung nicht fahen. In fünf Jahren sparen wir vielleicht auch so genug für ein Haus.‘

Der Bauarbeiter Konjaiew mußte die Mandeloperation seines sechsjährigen Sohnes damit bezahlen, daß er dem Chirurgen die Wohnung renovierte, weiß D. Mummendey zu berichten: ‚Für 16 Tage Arbeitsausfall beim Staat stellte der Arzt dem Konjaiew außerdem einen fiktiven Krankenschein aus und verschaffte ihm damit 107 Rubel und 45 Kopeken Krankengeld. Die Sache flog auf, der Arzt wurde wegen Bestechung und Erpressung fünf Jahre ins Arbeitslager geschickt, und sein Hab und Gut wurde konfisziert. ‚Man

tut sich halt gegenseitig einen Gefallen‘, sagt offenherzig ein Arzt in Riga. ‚Die Frau des Metzgers ist bei mir in Dauerbehandlung. Dafür legt ihr Mann uns gutes Fleisch zurück, und wir brauchen nicht Schlange zu stehen.‘

Versorgung mit Arzneimitteln – ein finsternes Kapitel

Ein besonders finsternes Kapitel scheint die Versorgung mit Arzneimitteln zu sein. Der ‚Welt‘-Berichterstatter: ‚In der gynäkologischen Abteilung des Zentralkrankenhauses von Baku fehlte die Hälfte der gelieferten Medikamente, in einem anderen Hospital entdeckte man indes große unregistrierte Mengen eines ansonsten sehr knappen Präparates – offenbar eine stille Reserve für den schwarzen Markt. In vier weiteren Krankenhäusern hatte man über 90 Prozent der erhaltenen Medikamente und Verbandstoffe im Wert von mehr als einer halben Million Rubel überhaupt nicht abgerechnet. Ein Krankenhaus-Apotheker berechnete den Patienten Überpreise und verschob Medikamente auf eigene Rechnung. Krankenschwestern im selben Hospital verabreichten selbst schwerkranken Patienten nur einen Teil der verschriebenen Tabletten und verhöckerten den Rest. Der Mangel an Medikamenten veranlaßt die Krankenhäuser in vielen Städten zu dem Verlangen, daß die Patienten ihre eigenen Heilmittel auf dem schwarzen Markt besorgen, berichtet die ‚Literaturnaja Gaseta‘ und nennt Fälle aus der Westukraine, wo man für ein besonders begehrtes österreichisches Präparat das Vierzigfache des offiziellen Preises bezahlt.‘

Hinzuzufügen wäre dann noch, daß Mängel im Gesundheitswesen allerdings nicht die privilegierte Klasse treffen. Vor allem für die hohen Funktionäre gibt es ein Sondergesundheitswesen mit eigenen Kliniken, Sanatorien und einer besonders qualifizierten ärztlichen Betreuung. EB

Neuer Gesundheitsminister

Zum neuen Gesundheitsminister der UdSSR ist der bisherige Erste Stellvertreter des Ministers, Dr. Sergej P. Burenkow, ernannt worden. Der 57jährige Lungenarzt war zunächst in Tuberkuloseanstalten tätig, übernahm 1966 die Leitung des Gesundheitswesens in Leningrad und kam 1971 ins Gesundheitsministerium nach Moskau. Seit 1973 war er Stellvertreter des Ministers.

Der bisherige Gesundheitsminister, Professor Boris W.

Petrowskij, 72 Jahre alt, soll nach offiziellen Mitteilungen einen anderen Posten übernommen haben. Er übernahm 1956 einen chirurgischen Lehrstuhl in Moskau, den er auch behielt, als er im September 1965 zum Gesundheitsminister ernannt wurde. Gleichzeitig war Petrowskij Chef-Chirurg des ‚Kreml-Krankenhauses‘ für Prominente und Generaldirektor des Unions-Forschungsinstitutes für klinische und experimentelle Chirurgie. Er ist unter anderem durch eine große Zahl wissenschaftlicher Veröffentlichungen auch im westlichen Ausland bekannt geworden. MLD